LIEDER AUS FRANKREICH AUS DEM JAHRE 1870

Wilhelm Jensen

Digitized by Google

ST
2368
J5L7
1873

Cornell University Library

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
Henry W. Sage
1891

A.97017 14/9/96

Digitized by Google

S
14/9

Cornell University Library
PT 2368.J5L7 1873
Lieder aus Frankreich aus dem Jahre 1870
3 1924 026 190 029

Digitized by Google

National-Zeitung 1871 (Nr. 493) vom 21. October:

Das Buch aber, das uns vor Allem entzückt hat und in welchem wir wieder und immer wieder mit wahrem Genuß blättern, heißt: **„Lieder aus Frankreich von einem deutschen Soldaten aus dem Jahre 1870."** (Berlin, Gebrüder Paetel.) Der Dichter ist leider anonym geblieben, wer es aber auch sei, seinen Beruf als Dichter hat er in glänzender Weise in seinem Buche dokumentirt. In diesen Versen haben wir das, was uns Alle so stolz gemacht hat, als im Juli 1870 die deutschen Heere der französischen Grenze sich näherten und auf Frankreichs Macht stießen: die Franzosen glaubten oder wollten glauben machen, daß sie an der Spitze der Civilisation marschirten, aber im deutschen Heere war die Blüthe der modernen Kultur vertreten, und nicht unsere Waffen allein haben sie besiegt, es war die höhere Bildung, vor welcher der Feind sich beugen mußte. Der Dichter der „Lieder aus Frankreich" giebt uns ein Räthsel zu rathen auf, seine Persönlichkeit tritt uns in einer Weise entgegen, daß wir begierig sind, den Mann kennen zu lernen, der im Kriegshandwerk so großgedachte und anmuthige Verse schreiben konnte. Hier ist Alles vereinigt, was uns interessiren kann, die Blüthe eines vornehmen und wohlgeschulten Geistes, Humanität und Frische des Herzens, edelste Männlichkeit und zartfühlende Schwärmerei, nationale Begeisterung und jener Kosmopolitismus, der nicht einseitig genug ist, um das Nationalbewußtsein auszuschließen. Die Gedichte sind ganz modern, der neuesten lyrischen Schule angehörend, Heine treibt etwas sein Wesen in ihnen, aber es ist sein guter Geist, der ihnen seinen Segen gespendet hat. Es ist schwer, aus dem vortrefflichen Büchlein eine Auswahl zu treffen, das

Digitized by Google

folgende kleine Gedicht wird wenigstens zur Charakteristik des Ganzen beitragen und unsere Leser aufmerksam machen:

„Das fühlen wir tief innen:
Wir steh'n hier als Soldat
Des Heiligsten, das drinnen
Im Herzen ein Jeder hat!

Das ist's, das mit uns schreitet,
Das liegt mit uns auf Wacht,
Das ist's, das für uns streitet
Und mit uns zieht zur Schlacht!

Das Kraft giebt zum Vollenden,
Und wenn die Kugel traf,
Uns wie mit Mutterhänden
Die Augen schließt zum Schlaf."

Der Dichter hat ein Recht, stolz zu sein, er kämpfte und sang zugleich in diesen großen Tagen:.

„Ich tauschte mit Keinem, der sagen nicht kann,
Daß in Frankreich nicht mit er die Siege gewann."

In ähnlicher, durchaus anerkennender Weise urtheilt die gesammte deutsche Presse über das Werkchen.

Digitized by Google

Lieder aus Frankreich

(aus dem Jahre 1870).

Von

Wilhelm Jensen.

Zweite vermehrte Auflage.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1873.

Digitized by Google

r470J3502

A.97017

Digitized by Google

Meinen Kameraden in Frankreich

gewidmet.

Digitized by Google

Wohl seltsam mag es euch erscheinen,
Die ihr daheim in Gram versenkt,
Wo jeder schmerzbewegt der Seinen
Und unsrer aller bang' gedenkt,
Daß aus noch kaum vergang'nen Tagen,
Die Ungeheures uns gebracht —
Inmitten jener Noth und Klagen —
Aus Brand und Blut, aus Tod und Schlacht —
Von Fluren, die der Huf zertreten —
Von Trümmern und verkohlten Städten —
Von Schreckniß, wie sie je gedacht
Und schaudernd jedes Herz bezwingt — —
Ein Lied in deutscher Zunge klingt.

Doch, wißt ihr, ist's ein alter Drang,
Der in Germaniens Volke lebt,
Daß es mit eines Liedes Klang
Die Freude grüßt und mit Gesang
Auch seine Todten es begräbt.
Vor Allem aber tönt vertraut
Ihm Schlachtgesang zum Waffenklang:
Das Lied der deutschen Eisenbraut,
Bald klingt es zwei Jahrtausend lang',

Digitized by Google

Seit roth die Anemonen es
Umſäumte auf des Nordens Halde,
Und Varus' Legionen es
Vernommen im Cheruskerwalde.

Und dieſe alte Sangesluſt,
Die zum Begleiter in der Bruſt
Uns allen treubeſtändig worden,
Hier in der Fremde unbewußt
Iſt ſie in mir lebendig worden.

Sie ſummte leiſe im Beginn
Ein flüchtig Wort ſo vor ſich hin,
Bis ſich ein zweites zu ihm fand,
Und ſich ein Reim dazwiſchen wand
Und wechſelnder Erinn'rung Flug
Zu wildem Strauß zuſammentrug.

Wohl war's nicht Kunſt, die ihn gebunden,
Es hat die Zeit ihn ſelbſt gewunden;
Zu brechen galt's nur mit der Hand,
Was dicht am Wegesrande ſtand.

Da ſtanden Blumen ſonder Zahl,
Aufblickend wie aus Märchentagen,
Hier licht beglänzt vom Sonnenſtrahl,
Dort froſtgeknickt und ſturmzerſchlagen.

Digitized by Google

Ein weites Land, das, gartengleich
Bedeckt mit ungemeſſ'ner Fülle,
Nun roſenroth, nun marmorbleich
Entfaltet ſeine Knospenhülle.
Vom Licht geküßt — vom Blitz verſengt,
Mit Thau benetzt — mit Blut beſprengt,
In friſchem Grün — in welkem Laub,
Zertreten in des Weges Staub,
Weithin zerflatternd in der Luft
Und doch entathmend letzten Duft,
Durchzogen rings von thränenhellen
Unwandelbaren Immortellen,
In klagevollem Kranz ummeſſen
Von dunkelrauſchenden Cypreſſen —

— — — — — — — — — — —

Und drüberhin, im Sonnenblau
Manch' ſagenſtolzer Vorzeitsbau!
Manch' Schloß im alten Zinnenkranz
Auf rothumglühter Schroffe Gipfeln,
Die Stadt im Abendſonnenglanz,
Der Nachtwind in den Föhrenwipfeln,
Die ſtahlbeglänzte Mondennacht,
Des Frühlichts diamantner Thau,
Die immer wechſelreiche Pracht
Von Tag zu Tag, von Gau zu Gau —

— — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Und durch sie hin in wechselvoller,
In ewig ruheloser Jagd!
Wie keine Phantasie es toller
In selbstgeschaff'ner Qual erdacht!
Wie sinnverworr'ne Fiebergluth
Von eines Kranken Lippen ächzt,
In wildem Sturm, der jetzt nach Blut
Und schmachtend jetzt nach Wasser lechzt!
Ein Kampf mit jedem Element!
Ein Jammer, den kein Wort benennt!
Mitleid und Grau'n, und tausendmal
Des Todes martervollste Qual!
Als ob die Gräber rückgesandt,
Was lang' in ihnen Ruhe fand,
Als müsse plötzlich es vorbei
Entschweben mit dem Hahnenschrei —

— — — — — — — — — —

Und wieder plötzlich in der Brust
Des festen Muthes dann bewußt!
Des Schwertes in der sich'ren Hand,
Das alle Spukgestalten bannt!
Der glaubensfrohen Zuversicht,
Daß aus der Nacht der Morgen bricht,
Und daß die Augen, die ihn schau'n,
Vergebens nicht auf ihn vertrau'n —

— — — — — — — — — —

Digitized by Google

Aus ſolchem ſturmbewegten Meere
Stammt dieſer kleine Liederband,
Gleich wie die Fluth, die wogenſchwere,
Wirft eine Muſchel auf den Strand.
Nicht Perlen ſind's von lichtem Strahle,
Die ſie geſpült vor euren Fuß;
Schmucklos, gehüllt in ſchlichte Schale,
Nur in die Heimath iſt's ein Gruß.

Drum rechtet nicht mit Wort und Reim,
Die beſſer denen wohl gelingen,
Die in der Ruhe euch daheim
Von Krieg und Kriegesthaten ſingen.
Nicht reiche Blüthen kann ich bringen;
Nur kunſtlos biet' ich euch den Keim,
Den friſch das Herz heraufgetrieben,
Nur Grüße, die im Wind zerſtieben —
Doch anders, hoff' ich, ſchaut ihr's hier,
Als auf dem ſtiebenden Papier,
Darauf ich es im Wind' geſchrieben.

Ich that's in mancher hellen Nacht,
Ich that's auf mancher ſtillen Wacht,
Bei'm Raſten und bei'm Wandern.
Was mich betrübt und froh gemacht,
Was ich empfunden und gedacht,
Ob ich geweint, ob ich gelacht,

Digitized by Google

Ich hab' es auf ein Blatt gebracht
Und that es zu den andern.

Nun wird zu voll der Ranzen mir,
Drin Wichtigeres, als Papier
Mit Versen, Platz muß finden:
Ade! Ihr klangt mir manches Weh
Von schwerem Herzen fort — ade!
Ich gebe euch den Winden.

Zieht hin gen Oft — ich wünsch' euch Glück
Auf heimathlichen Pfaden!
Zieht hin und kehrt gen West zurück
Zu meinen Kameraden!

Januar, 1871.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

So geh' hinaus zum anderen Male,
Du kleines Buch aus schwerer Zeit,
Gezeugt von jähem Wetterstrahle,
Der Sorge Kind, gereift im Leid.
Verhüllten Hauptes saß die Norne
An Deiner Wiege noch und schwieg,
Als trotzend ihrem Schicksalszorne
Du ihn schon jubelnd rief'st — den Sieg.

Den Sieg, den Frieden. — Alles Sehnen
Umschloß des Wortes Himmelskranz,
Und wie durch Regen Sonnenglanz,
Rief es den Jubel aus den Thränen.

Doch viele sahst du ihrer, viele,
Die heut' noch rinnen, die kein Sieg
Versiegen läßt. — Wir stehn am Ziele,
Doch über Grabesfeldern stieg

Digitized by Google

Es uns empor, vermählt für immer
Mit einem Gram, der nie verſtummt,
Wie durch des Maitag's goldnen Schimmer
Wohl ferne Todtenglocke ſummt — —

So geh' hinaus zum andern Male,
Du kleines Buch! du haſt erfreut,
Den Kummer manches Blick's zerſtreut,
Als auf der Götter Knie die Schale
Noch ſchwankend lag. Wohl bieteſt heut'
Du andern Gruß. Doch nicht verdorrt
Noch ſcheint er mir gleich jenen Blüthen,
Darüber raſchen Fluges fort
Der Sommer zog, der ſie gebar,
So lang die Herzen treu behüten,
Was ihrem Schmerze heilig war,
So lang im Buſen lebt und bebt,
Was keiner Tage Strom begräbt,
Nicht das Gedächtniß deß entſchlief,
Der ſterbend uns zum Leben rief.

Zur Wahrheit ward „die Zuverſicht,
Daß aus der Nacht der Morgen bricht,"
Doch viele wohl, die drauf vertraut,
Sie haben nicht ſein Licht erſchaut,
Und wie die Blätter hier geleitet
Sie einſt auf blutiger Wanderhaft,

Digitized by Google

So liegen heut' sie still gebreitet
Als Epheu über ihrer Rast.

So geh hinaus zum andern Male,
Du kleines Buch aus schwerer Zeit!
Doch gilt's, daß eine Schuld ich zahle,
Die mir dein namenloses Kleid
Emporgehäuft. Wohl war's ein Trug,
Mit dem es täuschend euch umspann,
Denn nicht der Fuß — des Geistes Flug,
Der Sehnsucht Drang, des Herzens Zug
Nur war's, der Bilder ihm gewann,
In denen, fern von Kampf und Noth,
Es „Selbsterlebtes" euch entbot.

Nein — glaubt es nicht und schmäht drum nicht
Als trügerisch heute mein Gedicht!
Ich war mit euch in Kampf und Noth,
Ich war mit euch in Sieg und Tod!
Nicht Ruhm, daß ich mit euch gestritten,
Will ich, und keinen Siegerkranz,
Nur den, daß ich mit euch gelitten
Und mit euch lebte voll und ganz!
Nur daß mir keine Stund' entschwunden,
Die nicht um euch mein Bangen wand,
Nur daß ich jede eurer Wunden
In meiner eignen Brust empfand — —

Digitized by Google

So lag ich mit euch auf der Wacht
In Mittagsgluth und Froſtes Nacht;
So ſchritt ich mit euch Tag um Tag ,
Und lauſchte eures Herzens Schlag —
Durch Müh' und Drangſal, Schnee und Staub
Des Freundes Fall und fallend Laub —
In Waldesgrund, auf Bergeshang,
Da lauſcht' ich eurer Stimmen Klang,
Und horchte auf der Kugel Pfiff,
Die mir in's eigne Leben griff,
Ein Bruder war es, den ſie traf,
Wie euch, floh mich um ihn der Schlaf — —

So wag' es denn, du kleines Buch,
Zum andern Mal! — Du war'ſt kein Trug!
Und ob du ſcheinbar einer Schuld
In dieſen Zeilen dich entladen,
Vertraue kühn der alten Huld
Wie einſt, bei — meinen Kameraden!

Kiel, im October 1872.

Wilhelm Jenſen.

Digitized by Google

Lieder aus Frankreich.

1870.

Digitized by Google

I.

Nun erbleichet der Tag; nur am Himmel
Noch glühen in purpurnem Roth,
Hochziehende Wolken, wie blutig
Von flammenden Bränden durchloht.

Sie werfen herab auf die Erde
Zerschwankenden, farbigen Schein,
Die weißen Schlösser umspielt es,
Als durchzittere Leben den Stein.

Als streife langsam darüber
Erkaltende Todtenhand,
Erlischt in den spiegelnden Scheiben
Und am dunkelnden Himmel der Brand.

Hellfunkelnd am Waldbergsrande
Tritt nun ein Stern heraus —
Er steht in der Heimath drüben
Ob meinem Vaterhaus.

Digitized by Google

II.

Ich hab' in Kindertagen
Oft zu ihm aufgeschaut
Und hab' ihm manche Klagen
Und manches Glück vertraut.

Als mich zum letztenmale
Umfloß sein Heimathlicht,
Sah ich von seinem Strahle
Umspielt ein hold Gesicht.

Mir kommt wie ferne Sage
Das Abschiedswort zurück —
Ich weiß nicht, war es Klage,
Ich weiß nicht, war es Glück?

Digitized by Google

III.

Zu dieſer Stunde magſt vielleicht
Auch du nach ſeinem Lichte ſchau'n,
Auf einem Strahl, der dieſem gleicht,
Zu mir die ſchwanke Brücke bau'n.

Auf ſeinem ſchmalen Silberſtrich,
Und gleich ihm ſelbſt ein gold'ner Traum,
Begegnet unſre Liebe ſich
Vielleicht im dunklen Weltenraum.

Digitized by Google

IV.

Das Eine iſt mir wunderſam:
Daß ich dein nur gedacht, wenn der Abend kam.

Der Tag und dies blendende Sonnenlicht,
Sie gemahnen an dich, meine Sonne, mich nicht.

Nicht der Blumen fremdartiger Tagesduft —
Nur die Stimmen der Dämm'rung in Laub und Luft.

Nur die tiefe, die ſchlaflos ſchweigende Nacht
Hab' beglänzt ich von deinen Strahlen durchwacht.

Digitized by Google

V.

Und wie nicht Sonne noch Blumenduft
Dein gedenken mich laſſen in Frankreichs Luft,
So mahnen auch Frankreichs Töchter mich,
Mein deutſches Mädchen, nimmer an dich!

Wohl fühl' ich der ſchwarzen Blicke Gluth,
Doch ſchau' ich darein mit lachendem Muth:
Sie befangen ſo wunderſelig mich nicht,
Wie deiner Augen blaues Licht.

Wohl grüßte mich manche mit zierlichem Mund,
Doch that ich ihr lachende Antwort kund:
Es durchſchauerte nicht mich vom Haupt bis zum Fuß,
Wie deiner Lippen leiſeſter Gruß.

Digitized by Google

VI.

Das fühlen wir tief innen:
Wir ſtehn hier als Soldat
Des Heiligſten, das drinnen
Im Herzen ein Jeder hat!

Das iſt's, das mit uns ſchreitet,
Das liegt mit uns auf Wacht,
Das iſt's, das für uns ſtreitet
Und mit uns zieht zur Schlacht!

Das Kraft giebt zum Vollenden,
Und wenn die Kugel traf,
Uns wie mit Mutterhänden
Die Augen ſchließt zum Schlaf.

Digitized by Google

VII.

Mitunter, wenn auf kurzer Raſt
In unbekanntem ödem Raum
Mich unruhvoller Schlaf erfaßt,
Kommt mir der gleiche böſe Traum.

Dann folgt mein Auge einem Brief,
Wie andre, nur die Aufſchrift roth,
Als wär' es Blut, haſtvoll und ſchief —
Und in dem Brief ſteht, ich ſei todt.

Ich ſeh' ihn gehn von Hand zu Hand
Und grüße mit ihm Ort um Ort;
Nun rollt die Poſt ihn durch den Sand,
Nun ſchnaubt der Dampfzug mit ihm fort.

Da hält er vor der Heimathſtadt —
Der Briefbote im rothen Rock
Steckt in die Taſche mit das Blatt
Und humpelt langſam fort am Stock.

Er kommt im altbekannten Schritt
An's Haus und zieht den Schellenknauf —
Und wie er auf die Schwelle tritt,
Fahr' ich mit lautem Angſtſchrei auf.

Digitized by Google

VIII.

Doch wenn sie wirklich nun kämen,
Die Worte, ich sei nicht mehr,
Sie würden alle sich grämen,
Ich weiß es, und weinen wohl sehr.

Doch trocknen würden die Tage
Die Thränen allgemach,
Und es würde verstummen die Klage,
Verhallen nach und nach.

Es wüßt' auf Erden Keiner
Im fremden Lande mein Grab,
Und nimmer vernähmst du, daß deiner
Zuletzt gedacht ich hab'.

Digitized by Google

IX.

Wir fanden heut' so Einen
Da drüben am Weinbergsrand;
Zwischen Nesseln und scharfen Gesteinen
Lag er, den Kopf in der Hand.

Wie ein Wild, das zum Tod getroffen
Sich noch fortschleppt zu letztem Versteck,
Nur den ziehenden Wolken offen
Lag er auf dem blutigen Fleck.

Den Arm zur Stütze gebogen,
Wie lebend den Kopf drauf gelegt,
Schmerzhaft die Lippen verzogen —
So haftete unbewegt

Auf einem Bilde der blauen
Starrblickenden Augen Licht,
Das zeigte aus Deutschlands Frauen
Ein wunderliebes Gesicht.

Digitized by Google

Als hätt' ſeine Lippe geſprochen
Ihren Namen als letztes Gebet,
So war ſein Auge gebrochen
Und der Name im Wind verweht — —

Stumm über das Bild uns neigend
Zuſammen ſie gruben wir ein —
Wir fühlten jeder ſchweigend,
Wir ſelber auch könnten es ſein.

Digitized by Google

X.

Daß die nächste Stunde nicht mehr dein,
Daß jeder Gedanke dein letzter kann sein —

Daß die Kugel pfeift, daß der Schlachtruf gellt,
Daß der liebste Freund an der Seite dir fällt —

Daß weiter du mußt und ihn jammernd verließt,
Daß den Feind du auf's Korn nimmst und stürzen ihn siehst —

Gefahr und Entsetzen, Gestöhn und Geschrei — —
Das geht wie im Rausch an dir vorbei.

Nur wenn es vorbei und den Sieg du gewannst,
Und schlafen du möchtest und schlafen du kannst —

Da plötzlich wohl kommt's dir in's Auge so dumm,
Daß die Nacht du durchschluchzst, und du weißt nicht warum.

Digitized by Google

XI.

Ein Jammer iſt's — das iſt das Wort,
Und ſucht nach keinem andern!
Man trüg' es nicht, müßt fort und fort
Man nicht von dannen wandern.

Man fühlt's zuweilen: Nur fort geſchwind!
Sonſt kommt dein Hirn in's Wanken!
Doch auf der Straße pfeift der Wind
Aus dem Kopf die böſen Gedanken.

Weiß Gott, es ginge ſo nimmer fort,
Wär' nicht das raſche Wandern:
Ein Jammer iſt's — das iſt das Wort,
Und ſucht nach keinem andern!

Digitized by Google

XII.

Bisweilen, da geht man wohl so allein
Inmitten der Kameradenreih'n.

Wie einst, wenn im Frühling die Sonne so warm,
Man einsam mitzog in dem Knabenschwarm.

Vom Garten weht es mit süßem Duft,
Die Bienen summen bunt durch die Luft:

Und entlang nun am grünen Ligusterwall —
Und die Knabengedanken, sie kommen all'.

Sie summen so bunt und sie duften so lind,
Und man schlendert im Traume, wie einst als Kind.

Da blitzt's aus dem Fenster durch's dichte Laub,
Und dein Nebenmann fällt und greift in den Staub —

Digitized by Google

Hinein in die Thür und die Treppe empor!
Durch Gekreiſch und Gewinſel — der Grimm hat
kein Ohr!

Den Mörder gepackt! Auf die Straße hinaus!
Und ein Strick um den Hals! Und die Flammen in's
Haus!

Und weiter am ſonnigen Zaune geht's ſchon —
Nur die Knabenträume ſind zitternd entfloh'n.

Digitized by Google

XIII.

Doch giebt es nichts, das so den Sinn beirrt
Und traumhaft Täuschung durch die Seele dämmert,
Als wenn im tiefen Wald die Taube girrt
Und echoweckend fern der Schwarzspecht hämmert.

Die glatten Stämme, schlank wie Säulenschaft,
Umfangen dich wie graue Zauberwildniß,
Und vorwärtsschreitend kommt's dir märchenhaft,
Als suchtest du Dornröschens Wunderbildniß.

Nun kreist der Kukuk unsichtbar vorbei,
Hoch droben. Unbewußt nach Kinderweise
Zählst du die Rufe — mit dem ferneren Schrei
Verschwimmen die Gedanken, leise — leise —

Da plötzlich durch die Luft kommt andrer Gruß:
Ein Prasseln durch's Geäst, ein dumpfes Heulen!
Kartätschen sind's! und hart vor deinem Fuß
Zerschmettern sie die schlanken Zauberſäulen.

Digitized by Google

XIV.

Und doch trotzdem hat das Märchen Recht:
Wir alle hier zu Fuß und zu Roß,
Ein liebeglühendes, starkes Geschlecht,
Wir suchen ja Dornröschens Schloß!

Wir suchen hier in bitt'rem Leid
Nach ihr, die lang' kein Aug' mehr sah:
Die wunderholde Königsmaid,
Die süße Jungfrau Germania!

Von fränkischer Spindel in die Hand
Gestochen, auf der Dornenbahr'
Liegt, schlafversunken, im fremden Land
Verzaubert sie hier manch' hundert Jahr'.

O weh dem argen Zauberbann,
Daß dem Herzen zuvor entströmen muß
Das beste Blut, eh' die Lippe sie kann
Erwecken mit ihrem belebenden Kuß!

Digitized by Google

XV.

Mitunter glaubt man wohl, man sei am Ziel.
Aus dunklem Laubgewirr blitzt hie und da
Ein weißes Licht; doch hoher Steinwall schließt
Sich ringsumher. Du schreitest an ihm hin,
Bis sich ein eisern Gitter, goldgezackt,
Ihm einfügt; festgeschlossen, wie du es
Zuvor gewußt, doch trägst den Schlüssel du
In eigner Kraft: Ein Stoß! und kreischend fliegt
Das Thor verdrossen auf. Ein breiter Weg,
Mit feinem Sand geebnet, sonnbeglänzt,
Doch grabesstill. Nur durch das Laubbosquet
Huscht scheu ein Vogel, und ein Falter wiegt
Stahlblaue Flügel um den Sockelstein,
Der auf des Rasens Mitte schweigsamernst
Kunstvolle Urne trägt, als bärge sie
Die Asche lang' verschollenen Geschlechts,
Das dieses Eden einst belebt. Das dort
Bewundernd vor dem Marmorgliederbau
Apollo's stand — mit Aphrodite hier
Dem Wogenschaum entstieg — und Vaterangst

Digitized by Google

Nachfühlend, drüben sich dem Schlangenbiß
In lebensvoller Qual, und doch verklärt
Vom ruhevollen Hauch der Kunst entrang.
Nur die Natur scheint noch den ew'gen Kreis
Des Lebens zu erhalten. Funkelnd glüht
Die Blüthe, deren Frucht Persephone's
Geschick entschied; die Centifolie nickt
Aus reichem Blätterschmuck; betäubend wogt
Violenduft mit Rosen untermischt —
Und über Allem einsam, mittagsheiß
Der blaue Himmel und der Sonne Gold,
Schwerflüssig — wenn ein seltsam Bild erlaubt,
Das doch bezeichnend —: mehr karätig, als
Das mattere Metall, mit dem im Nord'
Der Himmel unsren Sommer überfließt.
Da blitzt das weiße Licht, das dich von fern
Zuerst begrüßt, auf's Neue durch's Gezweig.
Zwei Schritte noch, du stehst davor. Ein Schloß,
Das blendend flimmert, hochgetreppt, im Stil
Der Zeit, die sich dichtwucherndem Gerank
Des Ungeschmacks entwunden und zurück
Zu einfach edler Form gekehrt. Aus Stein
Gehauen halten Löwen am Portal
Vergeblich Wacht, denn auch die eichene Thür
Weicht der Gewalt. Ein tief verhängtes Licht
Umschleiert drinnen Alles und erscheint
Dem glanzgewöhnten Auge dämmrungsgleich.

Digitized by Google

Und mälig erſt erfaßt der Blick die Pracht,
Die ihn umgiebt, zu höherem Genuß
Sinnvoll geordnet und durch Kunſt verſchönt.
Ein feiner Duft durchzittert noch den Raum:
Du athmeſt ihn, als hätte unſichthar
Dich eines ſchönen Mundes Hauch geſtreift —
Und wie du über jene Schwelle trittſt,
Iſt's dir, als kläng' ein Mädchenlachen noch
Vom Sammetvorhang, der in ſchwerem Fall
Den hohen Saal von zierlichſtem Boudoir
Abtrennt. Im Luftzug fällt ein Notenblatt
Vom aufgeſchlagenen Flügel — auf dem Tiſch
Von Roſenholz ein angefang'ner Brief:
„Ma chère amie" — ein leiſer Flötenton
Lenkt deine Blicke ab, und über dir
In gold'nem Käfig gaukelt blüthenhaft
Ein Colibri, wie farbig Sinnbild der
Reizvoll beſchwingten Anmuth, die dies Haus
Dereinſt belebt.

Dereinſt? Wie lang' iſt's her?
Die Roſe, die bei jähem Aufſprung hier
Von ſchreckdurchwogtem Buſen oder aus
Der dunklen Lockenpracht zu Boden fiel,
Giebt Antwort drauf! Sie liegt noch unverwelkt
Und ſagt, daß kaum, vielleicht daß geſtern erſt
Das ahnungsloſe Glück hier, aufgeſcheucht
Von Schreckenskunde, wie ein zitternd Reh

Besinnungslos entfloh — daß plötzlich, wie
Auf Herculanum und Pompeji einst,
Das Ungedachte furchtbar, riesenhaft
Herniederbrach und jeden, wie er stand,
Das nackte Leben zu erhalten trieb.
Nur sie, des Glückes Sinnbild, redend noch
Liegt hier sie im verödeten Gemach:
Wie aus der Asche von Jahrtausenden
Der Meißel farbenfrisch ein Bild zurück
An's Licht beschwört, das Zeugniß märchenhaft
Von einer Stunde giebt, d'rin eine Welt
Zu odemlosem Räthsel uns erstarrt — —

Digitized by Google

XVI.

Ich hob sie vom Boden und trage
Sie mit mir unverwandt
Zur Erinnerung dieser Tage,
Die Rose, die dort ich fand.

Wohl werd' ich nie erfahren,
Wess' Auge an ihr sich gefreu't,
Aus welchen flatternden Haaren
Zur Erd' sie die Blätter gestreu't.

Doch will in den Blättern lesen
Ich einst, daß was ich noch kaum
Begreife, mehr gewesen
Als erbleichender Morgentraum.

Digitized by Google

XVII.

Rosenblätter —
Wie scheint ihr mir ein Sinnbild dieser Zeit,
Die statt des Sommers stürmt mit Herbsteswetter.

Welke Rose —
Dich brach die Freude und dich ließ das Leid,
Und deine Blätter deuten Menschenloose.

Eh' noch die Blüthe,
Die flüchtige, dran sich das Glück erfreu't,
Dahinwelkt, wird oft selbst dies Glück zur Mythe.

Digitized by Google

XVIII.

O du ſchreibſt mit bitt'rer Lauge
Deinen Hohn, Vergänglichkeit!
Nimmer ſah ich dir in's Auge,
Wie in dieſer irren Zeit.

Deine Zornesſchauer wehen
Oftmals plötzlich mir um's Haupt,
Spurlos ſeh' ich untergehen,
Was unſterblich ich geglaubt.

Wie von ew'gen Gletſchermatten,
Fühllos aus erſtarrter Luft,
Todeseiſig fällt dein Schatten
Weithin auf des Lebens Duft!

Digitized by Google

XIX.

Doch ein ſpöttiſch ſcharfes Lachen,
Manchmal unſichtbar und ſeltſam
Klingt's dazwiſchen. Wie Gevögel
Eines Ariſtophanes

Lacht es ſchallend, und dem ernſten
Trauerantlitz der Gedanken
Drückt es launiſch, toll verwandelt,
Eine Narrenkappe auf.

Oder iſt's nicht fratzenhaftes
Satyrſpiel, daß ich gedenken
Muß bei dieſer welken Roſe
Jener and'ren von Puebla?

Denken jener gold'nen Roſe,
Jener plumpen Lügennarrheit,
Die der kluge Wahnſinn für der
Menſchheit blödes Hirn erſann — ?

Digitized by Google

Denk' ich ihrer, will's mich plötzlich
Ueberkommen, fortzuſchleudern
Meine Roſe und verächtlich
Sie zu treten in den Staub!

Denn mir iſt's, als ob ihr keuſches
Blumenantlitz von der Neuzeit
Frechem Handwerk umgewandelt
Ward zum Sinnbild einer Dirne!

Digitized by Google

XX.

Keiner blonden Messalina
Ungeheure Riesenflamme,
Die in zügelloser Gier
Ueber eine Welt gelodert —

Eine ganz gemeine Dirne,
Eine Dirne aus der Halbwelt,
Ohne Gluth und Leidenschaft,
War's, die Frankreich ruinirte.

Die zu Grunde es gerichtet,
Wie an einen reichen Schwachkopf
Sich im Strom der Boulevards
Hängt die gaukelnde Cocotte.

Während tausend ihrer Schwestern
Ihr Geschäft im Kleinen trieben,
Sog gelassen sie das Mark
Aus dem Riesenleibe Frankreich.

Digitized by Google

Läßt ihn jetzt, da, ausgebeutelt,
Er in wilden Convulsionen
Zuckend liegt — und züchtig geht
Andachtsgläubig sie zur Messe.

Denn wie alle ihres Handwerks,
Die darnach den Namen führen,
Steht sie in besondrer Gunst
Bei der Dame von Loretto.

Digitized by Google

XXI.

Doch iſt vielleicht, wie oft die Welt
Gekrümmt ſich auch in blutigem Leid,
Kein Fluch zum Himmel noch gegellt,
Wie der, der ihren Namen ſchreit!

Von Millionen Lippen tönt
Der Jammer, den ihr Mund entfacht,
Er ächzt zur Sonne und durchſtöhnt
Die lange, qualenvolle Nacht!

Und ſollt' ihr Name untergeh'n
Einſt mit dem frommen Hurenleib,
Würd' ihr Gedächtniß doch beſteh'n
Im Worte: Ein verfluchtes Weib!

Digitized by Google

XXII.

Das iſt die Frucht, die ſegensreich und gut
Entkeimt der wilden Saat von Noth und Blut:

Daß man mit gradem, vollem Wort benennt,
Was ſonſt der Blick durch Schleier nur erkennt!

Daß zornig man die Gleißnerlumpen packt!
Und ihren Inhalt aufdeckt feil und nackt!

Daß Licht und Luſt doch einmal reinigend fällt
In die Latrinen unſ'rer art'gen Welt!

Digitized by Google

XXIII.

Armes Land! Wie fällt dein Putz
Von den Wangen, von den Wänden,
Und der übertünchte Schmutz
Kommt zum Vorschein allerenden!

Armes Land! Wie ward aus dir
Nur ein einz'ger Kehrichthaufen,
Drauf in wimmelnder Begier
Hin und her die Ratzen laufen!

Schnuppernd, schlingend, wie es Brauch
Dieser schwarzbefellten Ratzen
Mit dem glänzend feisten Bauch,
Mit den runden Scheitelglatzen!

Armes Land! Wie lang' bist schon
Für ihr gieriges Geschnüffel —
Wie dein Herr der älteste Sohn —
Du der Kirche älteste Trüffel!

Digitized by Google

XXIV.

Schönes Land mit deinem blauen
Immer milden Augenlicht,
Mit den tannendunklen Brauen
Um dein lachend Angeſicht —

Mit dem grünen Rebenbande,
Das den Nacken dir umſchließt,
Mit dem Blumenduftgewande,
Das von deinen Schultern fließt —

Perlen ſeh' ich dich bethauen,
Wie kein Aug' ſie reicher ſah,
Wie die Schönſte deiner Frauen
Liegſt du ſelber vor mir da!

Doch in ſchlimmen Metamorphoſen
Ward zu Thränen dein Geſchmeid',
Wardſt du ſelbſt zur kinderloſen
Niobe, verſteint im Leid.

Digitized by Google

XXV.

Ja, dich traf der Fernhintreffer Apollo:
Er, deſſ' göttlich flammendes Aug' der Wahrheit
Duldet nicht auf Erden der Sterblichen Hochmuth.

Tief in's Herz entſandt' er klirrend den Pfeil dir,
Um dich häufend deiner erſchlagenen Kinder
Schrecklichen Wall, unnahbar deinem Gebet' taub —

Bis vollendend ganz des rächenden Schickſals
Wucht dich traf und, niederſchmetternd den Gottſtolz,
Deinen Reichthum kehrt zu bettelnder Armuth.

Digitized by Google

XXVI.

Doch was dringt der fremde Jammer
Mir in's Innerſte hinein?
Steht in meines Herzens Kammer
Doch ſo mancher Todtenſchrein.

Manche Gräber wohl, in denen
Ich ein theures Antlitz barg —
Beſſer ziemen ſolche Thränen
An des eignen Volkes Sarg.

Nur bisweilen will mir ſcheinen,
Als ob beide, Freund und Feind,
Sonſt geſchieden, im Beweinen
Ihres Jammers ſtill vereint.

Digitized by Google

XXVII.

Wahrhaftig in grauen Zeiten nicht nur
Ward wacker dreingeſchlagen,
Auch von dem Tage von Mars la Tour
Wird einſt man ſingen und ſagen!

Und ob auch um Priam's Veſte ihr Netz
Zehn Jahr' die Griechen geſponnen,
Ich glaube doch, ſchlimmer lag ſich's um Metz,
Als unter Kleinaſiens Sonnen.

Ich glaube ſchon vor dem Fürſtenzwiſt,
Im erſten Anfang vom Liede,
Hätt' erlebt, was ein kläglicher Schnupfen iſt,
Der windgeſchwinde Pelide.

Manch' göttlicher Held, er hielte nicht Stich,
Und ob den Tagesrationen
Hätt' bedenkliches Murren erhoben ſich
Unter den Myrmidonen.

Der kluge Odyſſeus hätt' ſicher da
Zwei Mäntel geſtohlen bei Nacht ſich,
Und als Ende vom Lied' ohne Helena
Auf die Sohlen Alles gemacht ſich!

Digitized by Google

XXVIII.

Wir aber, wir haben die Helena,
Die der fränkiſche Paris uns abgejagt,
Zurückgebracht nach Germania!
Die Metz, die jungfräuliche Magd,
Die einſt dem Kaiſer den Tag verſagt.

Wohl war's kein Tanzen zum Zeitvertreib,
Und hatten Alles daran gewagt
Die Räuber, zu halten das ſtolze Weib:
Doch hielten auch wir ſie unverzagt,
Bis ſie uns nicht länger den Tanz verſagt!

Nun ſchließen wir ſie in zärtlichen Arm,
Ob ſie im Anfang auch ſchluchzt und klagt;
Doch kämen auch Freier wie Rabenſchwarm,
Wir wiſſen's, ſo lange die Sonne uns tagt,
Daß jedem hinfort ſie den Tanz verſagt!

Digitized by Google

XXIX.

Doch war's ein heißes Tanzen,
Dazu manch' lange Nacht
Herüber von den Schanzen
Ward tolle Muſik gemacht.

Es zitterte der Boden
Vom überlauten Spiel,
Und unter den Raſenſoden,
Da liegen der Tänzer viel.

Wohl hie und da ſteh'n ſchiefe
Holzkreuze in langer Reih';
Es liegt in fremder Tiefe
Mein Hauptmann auch dabei.

Wir haben ſchnell einen Andern
Bekommen an ſeiner Stell' —
Mir aber füllt bei'm Wandern
Die Augen ein heißer Quell.

Digitized by Google

XXX.

In den Mantel gewickelt, manch lange Nacht,
Wir haben sie schwatzend zusammen durchwacht.

Der Regen fiel, vom Laubdach lief
Er über uns hin, und der Nachtwind pfiff.

Doch hätt' es gestört uns im Schlaf nicht mehr,
Die Andern, sie schnarchten laut um uns her.

Was von den Lidern den Schlaf uns nahm,
Das Wort war's, das auf die Lippen uns kam.

Wir sprachen es jeder heimlich und sacht',
Wie ein Liebesgeflüster wohl ging's durch die Nacht.

Und Liebe, sie war auch enthalten darin,
War jedes Wortes heimlicher Sinn.

Digitized by Google

Sie ſchwang ſich hinüber durch Nacht und Wind
Von ſeinen Lippen zu Weib und Kind —

Sie zitterte ſcheu mir in der Bruſt
Mit halben Worten und ſüßer Luſt —

Nun liegt die ſeine verſtummt und kalt,
Und meine, ſie folgt ihm — wer weiß, wie bald?

Digitized by Google

XXXI.

Wir ſaßen am Grabenhange
Und horchten im Dämmerſchein
Unſrer Leute kunſtloſem Geſange —
Sie ſangen die „Wacht am Rhein“.

Bisweilen nur kam dazwiſchen
Ein Schuß herübergedröhnt,
Auch ab und zu wohl ein Ziſchen —
Doch waren wir lang' d'ran gewöhnt.

An den goldenen Wolkenſäumen
Verblich der funkelnde Rand,
Eine Stunde war's, zu träumen
Von der Liebe im Heimathland.

Und träumeriſch ſprach er leiſe
Von unſerer Wacht am Rhein,
Es ſchlich wohl von drüben die Weiſe
In ſeine Gedanken ſich ein:

Digitized by Google

„Halt ich für meinen Jungen,“
Sprach er, „doch mit hier Wacht,
„Daß endlich aus Dämmerungen
„Ein voller Tag ihm lacht.

„Daß nicht sein Blut er vergießen
„Einst muß für's Vaterland,
„Daß glücklich er genießen —“
Abbrechend drückte die Hand

Auf's Herz er schweigsam und legte
Den Kopf zurück an den Wall,
Während stumm sich im Herzen mir regte
Seiner Worte Wiederhall.

Er schwieg noch immer; ich sandte
Einen Blick durch die dämmernde Rund',
Eh' ich fragend mich zu ihm wandte —
Da starb das Wort mir im Mund'.

Was fühlt' ich's plötzlich klopfen
In der Brust so wahnsinnstoll?
Was war's für ein rother Tropfen,
Der dort unter'm Finger ihm quoll?

Ich sprang auf ihn zu und riß ihm
Die Hand fort, unbewußt —

Digitized by Google

Da ging ein runder Spliß ihm
Durch den Rock, links unter der Bruſt.

Den hatt' eine Kugel geſchnitten
Gradaus, bis in's Herz hinein —
Durch die Nacht herüber noch glitten
Die Klänge der „Wacht am Rhein".

Digitized by Google

XXXII.

Ohne Wort, ohne Laut, ohne Abſchiedsgruß
War er von dannen gegangen —
Es durchrann mich ein Grauſen vom Haupt bis zum Fuß,
Wie ſelber ein Todverlangen.

Er hatte nur noch die Hand auf's Herz
In letztem Krampf gezwungen,
Draus ſeiner Sehnſucht Glück und Schmerz
Als letzter Strahl geſprungen.

Nun war ſie ausgerungen, die Qual,
Und die Laſt vom Herzen genommen —
Und mir war's, als wär' es gut, einmal
Auch ſo zur Ruhe zu kommen.

Digitized by Google

XXXIII.

Doch kam ich nicht zur Ruh' die Nacht,
Die ſchweigend und alleine
Zu ſeinen Häupten ich durchwacht
Im bleichen Mondenſcheine.

Im Laubdach pfiff wie ſonſt der Wind,
Und er lag am alten Orte,
Nur waren ſeine Augen blind,
Und waren verſtummt ſeine Worte.

Ich aber ſprach ſie hin vor mich,
Als könnt' er ſie noch hören,
Als könnt' von ſeinen Lippen ich
Antwort zurückbeſchwören.

Ich fühlte, es war wie Fiebertraum —
Und plötzlich, lichtumſchwommen
Sah über den mondbeglänzten Raum
Sein Weib und ſein Kind ich kommen.

Digitized by Google

Sie legte den Finger auf den Mund,
Und ſie bückte ſich über ihn, ſachte
In's Ohr mir flüſternd: „Er ſchläft ſo geſund!“
Und ihr freudiges Auge lachte.

„Er ſchläft ſo ruhig, wie Keiner umher,
Den wir da draußen trafen,
Denn mit dem Gedanken an uns iſt er
Heut' Abend eingeſchlafen —“

Sie ſprach's und nickte und verſchwand,
Und mir ſelber fielen die Lider
Bleiſchwer herab — warm hielt ſeine Hand
Ich in der meinen wieder.

Da fuhr ich auf — der Tag kam gegrau't
Durch unſere froſtigen Lauben,
Und die Hand war wie Eis, und ich jammerte laut,
Und ich wollt', und ich konnt' es nicht glauben — —

Digitized by Google

XXXIV.

Ich ließ ihn mit hinunter am Strick
In die Grube, da lagen ſie ſtumm und dicht;
Aus Menſchenaugen den letzten Blick,
Ich warf ihn über ſein weißes Geſicht.

Und nun die ſchwarze Erde drauf!
Vom Schwarzrock noch ein kurz Geſchwätz,
Und zum letzten Gruße gehoben den Lauf —
Da donnerte laut er herüber von Metz!

Horch, Trommelruf! Die Trompete ſchreit!
Gen die Leiber, die den Lebendigen dräu'n!
Heut' Abend, da iſt's für die Todten Zeit —
Wir begraben zuſammen die alten und neu'n.

Digitized by Google

XXXV.

Wenn der liebſte Freund erſt zur Seite dir fiel,
Wird der Tod dir ein grauſes, entſetzliches Spiel.

Du denkſt nicht, fällſt du ihm ſelber zum Raub?
Du ſinnſt auf Rache nur, blind und taub.

Wie der Jäger das lauſchende Wild im Dorn,
Nimmſt, ſicher zielend, den Feind du auf's Korn.

Er that dir nicht weh — doch dein beſtes Gut,
Sein Nebenmann nahm es — und Blut um Blut!

Du drückſt, und er fällt, und du lachſt wie ein Kind,
Das Mohnköpfe abſchlägt, taub und blind.

Wie ein Knabe, der Fliegen klatſcht an der Wand,
Hebſt du wieder das tödtliche Rohr in der Hand.

Digitized by Google

XXXVI.

Nur manchmal auf einſamer Feldmark noch ſchwirr'n
Gedanken wohl ſeltſamer Art dir durch's Hirn.

Wenn der Tag ſo hinſtirbt nach und nach,
Und im Zwielicht du kauerſt am murmelnden Bach.

Genüber, du weißt's, in der Abendruh',
Da lauſcht ihm ein einſamer Feind, wie du.

Zuſammengebückt hinter'm Mauerrand,
Aufhorchenden Ohr's und das Auge geſpannt.

Da gaukeln Gedanken dir über die Stirn,
Wie die Falter, die taumelnd das Dunkel durchirr'n.

Zum Feinde hinüber unbewußt
Irr'n lautloſe Fragen dir aus der Bruſt:

Digitized by Google

XXXVII.

Haſt du keine Mutter daheim im Gemach,
Die einſt am Buſen dich hielt?
Der ſilberne Fäden nach und nach
Das braune Haar durchſpielt?
Deren Augen dir nachgehn durch die Welt
Und über dir klagend ſteh'n,
Wie der Heimath Sterne aus dunklem Gezelt
Herab auf die Fremde ſeh'n?

Haſt du kein Bruder-, kein Schweſterpaar,
Das aus zaub'riſcher Kindheitsſtund'
Du umflattern dich ſiehſt mit dem gold'nen Haar,
Dich umlachen mit rothem Mund?
Das am Wieſenrain, das am Waldesrand
Dir geſellt war manch' ſonnigen Tag?
Das mit dir aufwuchs Hand in Hand
Und zur Nacht an der Wange dir lag?

Digitized by Google

Haſt du kein blühend Weib zu Haus,
Deß dein Herz bei der Arbeit gedenkt?
Nach dem, wenn du heimkehrſt, dein Auge voraus
Nach der Schwelle des Glücks ſich lenkt?
Das entgegen dir eilt und dich freudig umfängt,
Ein ſtammelndes Kind auf dem Arm,
Und mit ſtrahlendem Blick dich geleitet, umdrängt
Vom größeren, jubelnden Schwarm?

Haſt du kein trauliches Heimathsdach,
Ehrwürdig von Vätern vererbt?
Wo durch Erlen murmelt der friedliche Bach,
Wo der Sommer die Aehren färbt?
Wo des Freundes Gruß vom Gartenzaun
Zum Dämmrungsgeplauder dir winkt,
Wenn fern über'm Feld, in purpurnes Braun
Getaucht, die Sonne verſinkt?

Digitized by Google

XXXVIII.

Ich weiß, das Alles, du haſt's, wie ich,
Und ich weiß es, ebenſo
Werden ſtrömen die Thränen um dich wie um mich
Auf Erden, irgendwo.
Ein Glück, das Keinem Unrecht ſchuf,
Fällt ſtarr mit dir in's Grab,
Es beſchwört ein unhemmbarer Jammerruf
Einen Fluch vom Himmel herab.

Und nun liegen in ſtummer Nacht wir hier
Uns genüber, zu Boden geſtreckt,
Aufhorchenden Ohr's, wie ein lauerndes Thier
Zu tödtlichem Sprunge gereckt.
Der Vorſichtsloſere, wer von uns iſt's?
Vielleicht weil die Sehnſucht die Klugheit ihm raubt —
Ein Raſcheln — gezielt! und ein Ruck! — du biſt's — —
Und die Flüche, ſie fall'n auf mein Haupt. —

Digitized by Google

XXXIX.

Und doch, das iſt der einzige Troſt
Für das, was die Seele peinigt:
Der Krieg muß ſein, wie der ſcharfe Oſt,
Der die Welt von Krankheit reinigt!

Es muß ja ſein — das iſt das Wort,
Mit dem uns die Noth vereidigt!
Es muß ja ſein, daß gegen den Mord
Sich unſer Volk vertheidigt!

Kein blindgebietender Schickſalsſchluß,
Sie riefen ja ſelbſt das Verderben:
Das unerbittliche harte Muß,
Daß wir tödten oder ſterben!

Digitized by Google

XXXX.

Und drum in tiefſter Bruſt allein
Muß ſich der Schmerz verzehren,
Er darf nicht klagend zum Himmel ſchrei'n,
Darf Antwort nicht begehren.

Und wie viel Thränen und wie viel Blut
Aus tauſend Wunden rinnen,
Sie müſſen ja fließen, das höchſte Gut
Dem Ganzen zu gewinnen.

Und klingt's auch kalt und troſteslos
Für den, der ſein Alles gegeben,
Der Tod gebiert aus blutigem Schooß
Doch wieder ein lachendes Leben.

Digitized by Google

XXXXI.

Schau ich dich an, wie schwarz-weiß-roth
Zurück du uns führtest aus Nacht und Tod
So oft, meine Fahne — da scheinst du mir
Wie der Zukunft flatterndes Lichtpanier!

Als hielte mit ihr in starker Hand
Ihr Träger dein Glück, o Vaterland,
So will es mir scheinen, aus Nacht und Tod
Trug auch dich er entgegen dem Morgenroth!

Verliere nimmer den lichten Glanz,
Du theure Fahne! Zum Siegeskranz
Mit den andern gewölbt einst im Heimathgefild,
Sei dort auch der Freiheit strahlender Schild!

Digitized by Google

XXXXII.

Dann, weiß ich, klingt kein ſtolzer Wort
Durch des Jahrhunderts Rüſte fort,
Als dies: Ein Glied im Eiſennetz,
Hielt er einſt mit die Wacht um Metz!

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſta'n,"
Und ewige Deutung ſoll's empfah'n:
Als Stahlreif jenes Rieſencorſets,
Hielt er einſt mit die Wacht um Metz!

Um Metz, die jungfräuliche Magd,
Der ehern wir die Bruſt umhagt:
Daß ihr kein Räuber die Ehr' verletz',
So lang' wir ſie halten, die Wacht in Metz!

Digitized by Google

XXXXIII.

Nun ſind unſ're Tage verronnen,
Ade, du eiſerne Maid!
Kaum daß wir dein Herz gewonnen,
Da treibt uns von dannen die Zeit.

Wohl war es ein inniges Treiben,
So lang' wir beiſammen gewohnt:
„Doch kann's ja nicht immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond."

Es wohnen begehrliche Leute
Ja hinter den Bergen noch viel —
Es gilt noch um manche Bräute
Zu werben mit klingendem Spiel!

Digitized by Google

XXXXIV.

Ade, du Stolze! Noch ſchau' ich
Deine kühn aufragende Stirn';
Kaum ſelbſt meinen Augen noch trau' ich,
Du ſcheitelumflatterte Dirn'!

Wie trugſt du doch ſo andern
Hauptſchmuck am erſten Tag,
Als er mir heut' beim' Wandern
Grüßt in die Ferne nach!

Du biſt nicht ſchlecht gefahren
Dabei — es ſteht charmant
Dir in den flatternden Haaren,
Das ſchwarz-weiß-rothe Band!

Digitized by Google

XXXXV.

Ade, ihr ſtillen Gräber,
Ihr Hügel, die mit ich erhob,
Darüber der raſtloſe Weber
Sein grünes Tuch ſchon wob.

Ade, ihr lieben Züge,
Die mit ich hinunter geſenkt,
Der in bewußter Lüge
Noch lebend das Herz gedenkt.

Es hält an eurem Bette
Zum letztenmal der Fuß,
Es bricht von der theuren Stätte
Die Hand ſich letzten Gruß.

Ade! Nun geh'n unſ're Wege
Auf ewig auseinand' —
Wir erſtreiten zu heiliger Pflege
Eu'r Grab dem Vaterland!

Digitized by Google

XXXXVI.

Doch, ob auch immer neu der Schmerz,
Hat auch sein Recht das Leben,
Und scheint die Sonne Trost in's Herz,
Muß man sein Recht ihm geben.

Es nimmt's sich doch — und Brust an Brust
Dem Manne mit der Hippe,
Pfeift es in ungebundener Lust
Ein Lied dir von der Lippe.

Es nimmt's sich doch — und ob auch rund
Um dich der Tod mag krachen,
Urplötzlich grüßt's aus deinem Mund
Den Tod mit lustigem Lachen.

Digitized by Google

XXXXVII.

Wenn luſtig bleibt's, ſo nach Landsknechtbrauch
Von Ort zu Ort zu ſchweifen
Und gleich dem Vogel im Wegesſtrauch
In den Wind ein Lied zu pfeifen.

Der Schlüſſel zu jedem verſchloſſenen Thor
Steckt in der Patronentaſche,
Der Korkzieher guckt daneben hervor
Für jede verſchloſſene Flaſche!

Und wer ihn verlor, wird keinenfalls
Darum vor Durſte ſterben,
Dann bricht man in Wahrheit den Flaſchen den Hals
Und läßt dem Wirth die Scherben.

Digitized by Google

XXXXVIII.

Ein guter Wirth, ein vortrefflicher Wirth!
Er erwartet uns allerorten:
Kaum treffen wir ein, und der Riegel klirrt,
Und es ſpringen ſchon auf die Pforten.

Da wird nicht, wie bei ſteifem Diner,
Formell zu Tiſch geladen,
Ein jeder ſucht ſich ſein Büffet
Und hütet ſich vor Schaden.

Der gute Wirth, der vortreffliche Wirth,
Er weigert ſich, Geld zu empfangen;
Und daß von den Gäſten ſich keiner genirt,
Iſt er ſelbſt ſtets von dannen gegangen.

Digitized by Google

XXXXIX.

Was es für liebe Thierchen giebt,
Man glaubt es gar nicht im Frieden;
Im Kriege erſt wird man in das verliebt,
Was kreucht und fleucht hienieden.

Wie das ſo verlockend gackert und piepſt
Von all' den geflügelten Kleinen;
Wie flattern ſie Einem ſo allerliebſt
Bei der Einkehr zwiſchen den Beinen.

Und wenn die Abſchiedsſtunde da
Und der Trommelwirbel geſchlagen,
Wie liegen ſie Einem, dem Herzen ſo nah,
So liebevoll dann im Magen!

Digitized by Google

I.

„Wenn ihr erſt einmal euch in's Feld begebt —"
Sprach oft unſer Oberſt: „Herr Hauptmann,
S' iſt wahrhaft erſtaunlich, kaum glaubt man,
Wie man dort nach der Geſundheit lebt.

„Die Federn, in denen ihr Morgens euch reckt,
Sind ein wahrer Verderb dafür, Kinder!
Man ſchläft auf dem Stroh viel geſchwinder
Und fühlt ſich ganz anders aufgeweckt.

„Und dann dies Schlemmen dazu im Quartier,
Dies ew'ge mit vollem Magen
Antreten, dies Fleiſchtopfbehagen —
Da lob' ich 'ne tüchtige Feldkoſt mir!

„Da fühlt man ſich ſo geſund wie ein Fiſch,
So kräftig und friſch die Glieder!
Probirt's nur! Ihr ſehnt euch nie wieder
Nach euren Federn und eurem Schmarotzertiſch!"

Digitized by Google

LI.

Guten Morgen, Herr Oberſt! Wohl geruht?
„Je nun, es geht ſo, Kinder.“
Ja, ja, man glaubt nicht, was das thut,
Man ſchläft auf dem Stroh viel geſchwinder!

Geſegnete Mahlzeit! Wohl geſpeiſt,
Herr Oberſt? — „Na, Kinder, ſo eben —“
Ja, ja, man glaubt nicht, was das heißt,
So nach der Geſundheit leben!

Digitized by Google

LII.

Wer krank nicht ist, muß gesund wohl sein,
Dagegen läßt sich nichts sagen,
Und es kann nichts dran ändern, ob Arm oder Bein
Einem zufällig abgeschlagen.

Auch kehrt wohl mal Einer sein Stroh zu Hauf'
Und schläft drauf unverdrossen,
Nur wacht er am Morgen nicht mehr auf —
Weil man eben gesund ihn erschossen.

Daß wirklich man in Gefahr hier schwebt,
Ist Gered' nur zu Haus bei den Leuten:
Denn wenn man nur nach der Gesundheit lebt,
Hat ein Krieg nicht viel zu bedeuten.

Digitized by Google

LIII.

Und wirklich, iſt man erſt dran gewöhnt,
So packt man den Krieg bei'm Schopfe
Und ſchläft, auch wenn die Erde dröhnt,
Mit einem Stein unter'm Kopfe.

Es ſchlafen ſo viele unter dem Stein,
Daß ein Glück noch iſt, drauf zu liegen,
Daß man ſich freut, lebendig zu ſein
Und Huſten und Schnupfen zu kriegen.

Es ſchlafen ſo viele im rothen Blut,
Die nichts mehr regt und rühret,
Daß Einem ganz wohlig dabei zu Muth,
Wenn man den Regen noch ſpüret.

Digitized by Google

LIV.

Doch ſpür' ich's wohl: Du biſt es, Herbſt!
Du alter Farbenmenger,
Der du uns Laub und Luft verfärbſt,
Malſt uns die Schatten länger.

Darüber pinſelſt du graues Tuch
Und drunter bunte Kleye,
Grad' wie im Kinderbilderbuch
Die tropiſchen Gewächſe.

Und wieder dann, wie Kinder ſchier,
Die täglich dran verbeſſern,
Suchſt du dein ſchreiendes Papier
Tagtäglich zu verwäſſern.

Selbſt damit noch zufrieden nicht,
Mit deiner plumpen Tatze
Fährſt Einem ſelbſt du in's Geſicht
Wie eine naſſe Katze.

Digitized by Google

LV.

Nun geht der Sommer —
Die Wandervögel
Zieh'n hoch am Himmel;
In irrer Fremde
Ein heimathlich Mahnen.

Wie Wandervögel
In dichten Reihen
Gezogen kamen
In Sommertagen
Wir all' in das Land hier.

Nun geht der Sommer —
Und mitgegangen
Sind ihrer viele —
Wer zählt die Namen? —
Wie Blätter im Winde.

Digitized by Google

LVI.

Das iſt eine reiche Herbſtesſaat,
Die auf Frankreichs Feldern geborgen er hat;
Vielfältige Ernte wird tragen
Noch ſpät ſie von Thränen und Klagen.

Des Pfluges wohl lang' man noch gedenkt,
Der die Schollen warf, drin hinein ſie geſenkt,
Und wie roth der Regen geleuchtet,
Der die Ackertiefe durchfeuchtet.

Verwundert wohl wirft einſt noch zwiſchen Geſtein
Der Pflüger dort auf manch' verſcholl'nes Gebein,
Wenn lang' ihm die Kunde entſchwunden
Von der Saat, die dort Ruhe gefunden.

Doch biſt du in Dornen und Stein nicht verweht,
Auch du biſt „Saat, von Gott geſä't,
Zu reifen am Tage der Garben",
Wenn daheim wir die Ernte erwarben!

Digitized by Google

LVII.

Doch gleich als ob die Natur davor
Selbſt Grauſen jetzt empfinde,
So breitet ſie nun ihren Nebelflor
Um die blutige Ackerrinde.

In brauner Oede dehnt ſich das Moor,
Gelb ſchüttelt ihr Laub die Linde;
Am ſchwarzgewellten Teich durch's Rohr
Schwermüthig ſeufzen die Winde.

So traurig blickt vom Bogenthor
Die Mutter mit dem Kinde —
Nur haſtig bricht manchmal die Sonne hervor,
Auf daß ſie noch trüber verſchwinde.

Digitized by Google

LVIII.

Noch hie und da noch klingt's einmal
Mit leisem Vogeltone,
Glänzt hie und da vom braunen Wall
Eine weiße Anemone.

Wie schuldlos Kinderangesicht
Blickt sie in's Herbsteswetter,
Mir ist, als strahlten Frühlingslicht
In's Antlitz ihre Blätter.

Was ist in einem Vogellaut,
In einer weißen Blüthe,
Daß es so fröhlich überthau't
Mich plötzlich im Gemüthe?

Digitized by Google

LIX.

Anemone!
Der Frühlingstage erstes Kind, bist du
Vertraut der Kindheit auch wie Märchenkrone.

Und erste Schmerzen
Der Liebe grüßt aus deinem blassen Kelch
Das Mädchenantlitz, das sie weckt im Herzen.

So grüßt mich heute
Dein Anblick wie Erinn'rung jedes Glücks,
Daß es mir klingt wie heimathlich Geläute.

Digitized by Google

LX.

Doch ſind es andre Glocken,
Die dort vom ſtolzen Thurm
Erklingen und wieder ſtocken
Und wieder erbeben im Sturm.

Das iſt ein Wogen in Chören,
Ein Rollen in der Luft,
Als wollten ſie etwas beſchwören
Tief drunten aus Felſengruft.

Beſchwören mit jenen Tönen,
Von deren Jubel umtobt
Die Jungfrau einſt zu krönen
In Rheims ihren König gelobt!

Digitized by Google

LXI.

Ja, es ist Rheims, die alte,
Die hohe Königsstadt,
In der ich heut' Wache halte,
Als des deutschen Reiches Soldat.

Gewehr im Arm. Halt! Wer da?
Parole nnd Feldgeschrei!
„Agnes Sorel — Graf Dunois" —
In Ordnung! Passirt vorbei!

Die Dämm'rung wirft ihre Schatten,
Nun ist's im letzten Strahl,
Als regten die grauen Platten
Sich drüben am Kirchenportal.

Ein Brausen geht durch die Rüster,
Im Zwielicht huscht's und webt —
Was will das verdächt'ge Geflüster,
Das dort hinter'm Stein sich erhebt?

Was schleicht dort über die Grüfte?
Halt! Wer da? Feldgeschrei!
Wie Eulenschlag haucht's durch die Lüfte — —
Laß ziehn! Die Geister sind frei —

Digitized by Google

LXII.

Und frei ſind auch die Geiſter
Da draußen am Rebengeländ',
Als deren Herrn und Meiſter
Seit Alters Rheims ſich nennt.

Das iſt ein Kronenträger
In prangendem Ornat,
Dem jeder noch in reger
Ehrfurcht gebückt ſich hat!

Sein Haupt iſt ſilberhelle,
Sein Blick iſt ſtrahlend Gold,
Das wie aus heißer Quelle
In lichter Höhlung rollt!

Er liebt nicht Stumme und Blöde
Vor ſeinem Angeſicht,
Er will, daß jeder rede
Wie ſeine Zunge ſpricht!

Hinfließt in ſeinen Gauen
Das Leben wie Maientraum —
Und in des Morgens Grauen
Zergeht ſein Reich wie Schaum.

Digitized by Google

LXIII.

Wie unter den Bäumen im Abendſchein
Die zitternde Silbererle,
So biſt, Champagner, du unter dem Wein
Die ſchimmernde, flimmernde Perle!

Wenn je ein Fürſt auf Erden, ſo
Biſt du von Gottes Gnaden —
Wie hernieder der Waldſtrom ſiegesfroh
Sich ſtürzt in weißen Cascaden,

So ſchnellſt du ſiegesfroh dich empor,
Als wollteſt in Luft du zerſtieben!
Bis in wallendem Strome du wogſt hervor,
Wie aus gleißendem Golde getrieben.

Nun flutheſt du breit zum unendlichen Meer,
Deine Wimpel tanzen und ſchwanken,
Und um dich kreiſen die Ufer einher
Wie taumelnde Sonnengedanken!

Digitized by Google

LXIV.

Drum Preis dir, Frankreich, daß bestellt
Der Welt du solche Labe!
Daß manche Trübsal du erhellt
Mit deiner Göttergabe!

Aus deinen Kreidebergen springt
Die wahre Hippokrene,
Daß jedem ein Lied von der Lippe klingt,
In Schaum zerfliegt jede Thräne!

O Frankreich, man sagt dir fälschlich nach,
Es gedeihe in dir nichts Gutes:
Man hört's, daß es kein Kenner sprach
Deines perlenden Rebenblutes.

Mit solchem Lebenselixir
Wirst du noch nicht verderben,
Und nähmen ein Brünnlein davon auch wir
Für uns und unsere Erben!

Digitized by Google

LXV.

Wer aber iſt der Pegaſus,
Der mit beſchwingten Hufen
Den Felſen ſchlägt, um den Zaubererguß
Der göttlichen Quelle zu rufen?

Das iſt das wackre Uhlanenpferd
Aus biederem pommerſchem Stamme!
Wo's mit dem Huf nur ſcharrt, da fährt
Hervor die flüſſige Flamme.

Wo nur der „hulan" ſeine Lanze ſchwenkt
Und ſeine Fähnlein blinken,
Da wird gewiß nicht nur getränkt,
Da giebt es auch zu trinken!

Digitized by Google

LXVI.

Doch muß ich gestehen, daß bis zum Jahr
Ich selbst ein geringer Kenner nur war;
Die künstlich Gezeugten, sie kannt' ich zwar,
Doch von den Aechten und Reinen
Kam selten an unser Einen.

Nun aber, nun kenn' ich alle sie:
Die Wittwe und Moët und Sillery,
Carte blanche und Carte noire und Oeil de perdrix
Und noch viel' ihrer guten Genossen,
Ich hab' in's Herz sie geschlossen!

Man reist nicht vergebens zu Fuß vom Rhein
Bis hin nach Paris und kehrt gar fein
In jedem Städtchen am Wege ein —
Doch durch welche immer wir kamen,
Gesegnet sei'n ihre Namen!

Digitized by Google

LXVII.

Doch heut', o Champagne, mit Leide
Muß es geſchieden ſein!
Gern ſcheid' ich von deiner Kreide,
Ungern von deinem Wein.

Mit deinem grauen Mieder —
Ich ſag' es dir grad' in's Geſicht —
Um die ſonnverbrannten Glieder
Biſt du die Schönſte nicht.

Doch trägſt du ein Geſchmeide
So köſtlich ſeltner Art,
Daß deine ſtaubige Haide
Zum Feengarten ward.

Es bargen ja die Muſen
Dir unter dem bäuriſchen Zwilch
Im wogenden, feurigen Buſen
Der Freude berauſchende Milch.

Digitized by Google

LXVIII.

Und wie man mit Milch sonst bietet ein Glas,
So bot mir in letzter Stunde
Die zierliche Wirthin das perlende Naß
Zum Abschied dem durstenden Munde.

Eine ächte Französin. Das Auge blitzt
Ueber bräunlich lebendigen Wangen;
Man weiß nicht, wo ihre Schönheit sitzt,
Und liegt in ihr gefangen.

Durch der Lippen rosiges Incarnat
Erglänzten die Perlenzähne —
Mir war's, an ihre Wimper trat
Der Abglanz einer Thräne.

Mir war, als müßt's zum erstenmal
Auch so an meiner glänzen,
Und ich bat sie, mir den Schaumcristall
Mit den Lippen zu kredenzen.

Und meiner Bitte kam sie nach
Und trank: „Auf Wohlergehen —?"
Nein, lächelnd nippte sie und sprach:
„Auf Nimmerwiedersehen!"

Digitized by Google

LXIX.

Das spöttische Wort, es heftete sich
Mir treulich fest im Gemüthe;
Es war wie ein plötzlicher Bienenstich
Aus süßer Honigblüthe.

Und zeitig fällt's nun oft mir ein,
Eh' noch mich ein Zünglein gestochen,
Wie unverhohlen aus dem Wein
Mir Eins die Wahrheit gesprochen.

Digitized by Google

LXX.

Nun denn, auf Nimmerwiederseh'n!
Ich nehm' es als Vermächtniß:
Doch, schöne Feindin, Wohlergeh'n
Wünscht treu dir mein Gedächtniß!

Ich weiß ja, daß nicht Wohlergeh'n,
Daß bittres Leid wir schufen —
O glaub': Auf Nimmerwiederseh'n!
Wir möchten's alle rufen!

O glaub', es tanzte jeder Fuß
Und jedes Aug' erglänzte,
Wenn Frankreich uns mit diesem Gruß
Das letzte Glas kredenzte!

Digitized by Google

LXXI.

Allein wir müſſen weiter,
Ihr ſprecht ja nicht das Wort;
Die Marne als Begleiter
Zieht uns gen Weſten fort.

Sie ſchlängelt ſich und windet
Sich in die Berge hinein;
Doch auch an ihnen findet
Der Durſtige guten Wein.

Die grünen Tannenreiſer
Ob Thür und Schenkverließ,
Das ſind die Wegesweiſer,
Sie deuten nach Paris.

Digitized by Google

LXXII.

Da kommen vom grauen Wolkenmeer
Die erſten weißen Grüße,
Sie taumeln luſtig um uns her
Und wirbeln über die Füße.

Fürwahr, kein Zephyrhauch iſt das
Mit ſäuſelnden Accorden,
Das iſt der Sang des Boreas
Vom heimathlichen Norden!

Der Athem dieſes Behemoth,
Fürwahr, er iſt nicht linde!
Und wär' die Naſe vom Wein nicht roth,
So würde ſie's vom Winde.

Digitized by Google

LXXIII.

Ja, ihr, die ihr die Naſe
Daheim am Ofen wärmt,
Die ihr bei'm vollen Glaſe
Im Siegesrauſche lärmt!

Ich glaub's, ihr könnt marſchiren
Durch Frankreich mit klingendem Spiel,
Denn eure Beine riskiren
Dabei nicht allzuviel.

Wenn wir zum erſtenmale
Aufathmen nach der Schlacht,
Da ſteht ihr auf vom Pocale
Und gähnt euch: Gute Nacht!

Ich glaub's, ihr wißt zu ſiegen
Und braucht eu'r Bajonett,
Wenn wir im Bivouac liegen,
Da legt ihr euch zu Bett.

Die Ohren in die Daunen —
Wir klappern im triefenden Zeug —
Und doch, ihr fetten Kapaunen,
Ich tauſchte nicht mit euch!

Digitized by Google

LXXIV.

Ich tausche mit Keinem, der sagen nicht kann,
Daß in Frankreich nicht mit er die Siege gewann.

Ich tausche mit Keinem, wer es auch sei,
Der im Herzen nicht fühlt einst: Auch ich war dabei!

Wie unedles Metall gegen Gold wär' der Tausch,
Wie Nüchternheit gegen begeisternden Rausch!

Ich tausche mit Keinem, und läge mein Loos
Schon schwarz auf der Götter bestimmendem Schooß!

Digitized by Google

LXXV.

Nun fallen die Flocken dichter,
Ich ſchreite ſo durch ſie hin,
Es zieht wie Traumgeſichte
Mir wechſelnd durch den Sinn.

Ich weiß nicht, wie es hernieder
So ſchwebt in wallendem Flug:
Iſt es ein Kaiſermantel?
Iſt es ein Leichentuch?

Digitized by Google

LXXVI.

Da ſchlägt ſie an's Ohr — wer hat es geſagt? —
Die athemraubende Kunde!
Sie klingt wie der ahnende Ruf: Es tagt!
Aus eines Blinden Munde.

Was rinnt es wie Schauer durch Mark und Bein?
Und durch die wirbelnden Flocken
Auf ödem Gefilde, da bricht's herein
Wie Geläut' von unzählbaren Glocken!

Es kommt wie verſengende Junigluth,
Wie hoch aufbrandende Wogen!
Wie olympiſcher Wein, der im Sturme das Blut
In die fiebernde Schläfe gezogen!

Scharf klingt's, als ſchlüge tönenden Streichs
Ein Schwert durch zerſtiebende Reifer — —
Das Volk und die Fürſten des deutſchen Reichs,
Sie haben gekürt einen Kaiſer!

Digitized by Google

LXXVII.

Ich wußt' es wohl, daß der flammende Strahl,
Der oft die vergangenen Nächte
Durchleuchtet wie Purpur und bläulicher Stahl —
Daß er uns Gewaltiges brächte!

Allnächtlich hielt er den Himmel umspannt
Mit goldener Riesenkrone,
Als suche sie hier im fremden Land
Nach altvergessenem Throne.

Jetzt wissen wir, warum sie geloht,
Die mitternächtigen Flammen!
Sie knüpften das Abend- und Morgenroth
Des deutschen Reiches zusammen!

Digitized by Google

LXXVIII.

Die Schale fällt, die Schale steigt,
Die Kaiserkronen wandern;
Wie sie vom einen Haupt sich neigt,
Wölbt sie sich über dem andern.

Nun ruhe fest für alle Zeit!
Und laß aus beiden Schalen,
O Wage der Gerechtigkeit,
Als Goldgericht sie strahlen.

Digitized by Google

LXXIX.

Doch Ruhm auch Dir, der Du erkannt
Des deutſchen Geiſtes Wehen!
Es wird, Herr Ludwig von Baierland,
Dein Name nicht vergehen!

Du junger Fürſt, dem Kron' und Reich
Als Erbe früh gefallen,
Nun ſchwangſt Du ſelber adlergleich
Empor dich über allen.

Die Schwingen, die der Geiſt Dir gelieh'n,
Wieg' fort ſie im Aetherſtrahle
Und trage den Kaiſerhermelin
Im Reich der Ideale!

Digitized by Google

LXXX.

Doch Du, mein Kaiſer — wie klingt das Wort
Mir noch ſo fremd im Munde,
Das jubelnd auftönt fort und fort
Aus meines Herzens Grunde —

Der Du den alten Kronenhort
Aufdrückſt dem neuen Bunde,
Gewähr' mir ein Gedächtnißwort
In dieſer hohen Stunde.

Digitized by Google

LXXXI.

Erhebe nicht das alte Reich,
Das allzuviel beſungen
Und, ſagenſtolz, doch ſchattenbleich
Zu leerem Schall verklungen!

Nimm nicht die alte Krone Dir,
Die, ob ſie die höchſte von allen
Einſt hieß, ihr Träger wie Kinderzier
Ließ von der Stirne fallen!

Eine neue Krone der neuen Zeit
Unglaublich ſtolzem Werke!
Gewölbt von deutſcher Einigkeit
Zu diamantener Stärke!

Digitized by Google

LXXXII.

Wohl waren es hehre Gestalten,
Die einst vom Staufengrat
Zum Krönungsdome wallten
Im prangenden Kaiserornat.

Doch fragst du, wo erhoben
Dereinst ihr Grabmal stand —
Es liegt im Wind zerstoben
Ihre Asche im fremden Land!

Es brach mit bittrem Hohne,
Umdunkelnd ihren Strahl,
Das Gold der deutschen Krone
Lombardiens Kronenstahl.

Bedeckt mit Lorbeerreisern
Lag in Italiens Nacht
Mit seinen größten Kaisern
Versunken Deutschlands Macht.

Digitized by Google

LXXXIII.

Und wieder, glanzesprächtig,
Durch langer Jahrhunderte Lauf,
Dem Scheitel drückte ein mächtig
Geschlecht die Krone sich auf.

In seines Reiches Grenzen
Ging nieder die Sonne nicht,
Doch ließ über Deutschland glänzen
Sie nicht ihr belebendes Licht.

Zu einem Wort geschwunden,
Das jedes Inhalts leer,
Verblutend aus tausend Wunden,
Zerstückt von Schwert und Speer —

Im Sterben noch ohn' Erbarmen
Getroffen von letztem Streich —
So lag in Habsburgs Armen
Verröchelnd das deutsche Reich.

Digitized by Google

Nicht war es, kraftgebrochen,
Im fremden Land verwaiſt,
Daheim zu unterjochen
Galt's ihm den freien Geiſt!

Doch war Italiens Spende
Auch das zum andern Mal,
Denn ſeine Prieſterhände,
Sie führten den mordenden Stahl.

Digitized by Google

LXXXIV.

Drum nimm, mein Kaiſer, die Krone nicht,
Die einſt die Römer uns gaben!
Sie hat in Deutſchlands Angeſicht
Gar bittere Furchen gegraben.

Bedeckt mit fremdem und eigenem Blut,
Laß ruh'n ſie unter dem Mohne!
Gieb uns, was heut uns nöthig thut!
Die deutſche Kaiſerkrone!

Die Krone, die nicht Deutſchlands Mark
In fremden Gauen verzehret;
Die nur die Heimath rieſenſtark
Gen fremde Gier bewehret!

Die, blutige Flammen lodernd, nicht
Dem Flug des Geiſtes wehret!
Die Krone, die mit heiligem Licht
Der Freiheit Saaten nähret!

Digitized by Google

LXXXV.

Dann iſt erfüllet wunderſam
Das Wort, das einſt geſprochen,
Und aus der Lüge Abgrund kam
Der Wahrheit Strahl gebrochen.

Dann ward die Saat der Hinterliſt
Zum Heil der Welt beſchieden,
Und ſei geſegnet! Denn dann iſt
„Das Kaiſerreich der Frieden"!

Digitized by Google

LXXXVI.

Das tausendjährige Kaiserreich,
Das neu mit Dir beginnet,
Derweil, gespenstisch schier, zugleich
Die Sanduhr des alten verrinnet.

Gespenstisch schier — denn die erste Zahl
Des heutigen Jahres streiche!
Und es klingt durch die Welt zum erstenmal
Der Name vom deutschen Reiche!

Das ist der Geschichte Posaunenruf,
Die Geschicke der Menschheit durchbrausend —
Mit dem Tag, der das Ende des alten schuf,
Beginnst Du das neue Jahrtausend!

Digitized by Google

LXXXVII.

So will ich meine Pflicht denn nun
Als kaiſerlicher Landsknecht thun!

Der Landsknecht ſieht auf ächtes Gold,
Und der Kaiſer zahlt mir den höchſten Sold.

Er giebt, was kein Anderer geben mir kann,
Daß ich mich darf fühlen als deutſcher Mann.

Daß ich allhier mit meinem Leib
Kann ſchützen die Heimath und Kind und Weib.

Daß meine Hand mitbau't am Glanz,
An Glück und Größe des Vaterlands.

Und weil wir nicht kämpfen um fremdes Recht,
So heißen wir nicht mehr des Landes Knecht!

Wir wahren dem Räuber die eigene Ehr',
Drum heißen wir heute des Landes Wehr!

Digitized by Google

LXXXVIII.

Und ein Landwehrmann hat die Lieder gemacht:
Er zog durch Frankreich kreuz und quer,
Er thut es noch, ob auch oft er gedacht:
S' wär' beſſer, wenn es zu End' jetzt wär'!

Dann pfiff er ein Lied ſo vor ſich her,
Wohl luſtig und ernſt, wohl laut und ſacht';
Im Bivouac manchmal in ſtiller Nacht,
Und ſtiller noch dort auf der einſamen Wacht —

Zuweilen auch, wenn er geputzt ſein Gewehr,
Und wenn er den Keſſel zum Feuer gebracht.

Wenn durſtig die Kehle, der Magen leer,
Wenn traurig das Herz und die Hoffnung ſchwer,
Im Gezelt und im Feld, auf der Jagd, in der Schlacht
Hat der Lieb' und der Heimath doch ſtets er gedacht
Und geſandt dieſen Gruß ihr vom deutſchen Heer.

Digitized by Google

LXXXXIX.

Das war im Siebziger Jahre,
Im Preußenwinter war's:
Da ſtanden an der Loire
Die Bäume weißen Haar's;
Da waren blau die Felder,
War gelb die Luft durchloh't,
Da trugen Erz die Wälder
Und war die Erde roth!

Das war im Siebziger Jahre,
Im Preußenwinter war's:
Vom Rhein ſcholl zur Loire
Der Ruf des deutſchen Aar's!
Gepackt zu ſcharfen Hieben
Hielt er den galliſchen Hahn,
Da ſah man Federn ſtieben
Vom Rhein zum Ocean!

Das war im Siebziger Jahre,
Im Preußenwinter war's,
Das Kind heut' an der Loire
Wohl denkt's noch weißen Haar's:
Da trieben rothe Roſen
Im Winter friſchen Keim —
Da zahlten den Franzoſen
Wir ihren Winter heim!

Digitized by Google

Zum 24. December 1870.

Digitized by Google

I.

Nun klingen daheim die Glocken
Den leuchtenden Abend ein,
Es huſchen draußen die Flocken
Im flammenden Lichterſchein.

Und aus dem großen Geflimmer
Fällt doch eine Stund' einmal
In jedes dürftige Zimmer
Ein flüchtiger Freudenſtrahl.

Es ziehen zurück ihre Wachen
Doch einmal Sorg' und Schmerz
Und laſſen ein Kinderlachen
Bis an das bedrückteſte Herz.

Wir aber ſtehen auch heute
Auf Wacht, und die Flocken nur ſchwirr'n,
Von den Thürmen hallt Brandgeläute,
Und die tönenden Waffen nur klirr'n.

Digitized by Google

II.

Ich trag's nicht länger. Ich that als Soldat
Meine Pflicht, Kamerad; ich ſag's ohn' Geprahl.
Heut' Abend — verrath mich nicht, Kamerad!
Werd' ich fahnenflüchtig zum erſtenmal.

Kamerad, nur eine Minute bleib'
Für mich auf Wacht! Wenn der Feind dir naht,
Da deck' dich nur hinter meinem Leib!
Der bleibt, derweil ich fort, Kamerad.

Nur eine Minute, ich trüg's ſonſt nicht,
Gewähr', Kamerad, mir, was ich bat;
Und pfeift mir die Kugel dafür in's Geſicht,
So trifft ſie mich doch daheim, Kamerad!

Digitized by Google

III.

Da bin ich und drück' an die Scheiben
Von draußen mein Geſicht,
Wohl kann ich verborgen bleiben,
Die Flocken wirbeln ſo dicht.

Es funkeln ſo blendend die Lichter
Vom dunklen Tannengezweig —
Da bin ich, und eure Geſichter,
Ich ſchaue ſie alle zugleich!

Die bunten Spielzeugſachen,
Sie liegen ſchon alle zerſtreut;
Wie tönt das Kinderlachen
Noch glockenheller mir heut'!

Da ſteht, ſeitab vom Baume,
Noch eine ſchlanke Geſtalt,
Als ob ſie nur im Traume
Der laute Jubel umhallt.

Digitized by Google

Ich sehe, wie in den Händen
Ein beschriebenes Blatt sie hält,
Ich sehe, wie bei'm Wenden
Ihr drauf eine Thräne fällt.

Doch ist's eine Thräne der Freude —
Verdunkelnd den Lichterkranz,
Durchzittert ihr Strahl das Gebäude
Wie Diamantenglanz.

Sie glänzt ja über den Zeilen,
Die meine Hand ihr schrieb — —
Ich darf nicht länger weilen,
Gut' Nacht — Gut' Nacht, mein Lieb!

Ich muß für dich auch wachen
Heut' Nacht im fremden Land,
Daß wieder strahlend lachen
Du kannst, mein Diamant!

Digitized by Google

IV.

Doch was überkommt's mich so schauernd und weh,
Wie rückwärts ich eil' durch den wehenden Schnee?

Es schauen heut' Abend der Augen wohl viel
Hinaus in der Flocken tanzendes Spiel.

Gen Westen hinaus, unabsehbar fern,
Mit starrenden Thränen im glanzlosen Stern.

Da schwebt's aus den Flocken und drückt sich dicht
An die nächtigen Scheiben — ein weißes Gesicht —

So weiß wie Schnee und die Augen todt,
Nur auf Schläfe und Stirn ein entsetzliches Roth —

Es nickt mit dem Kopf und es pocht, wie im Wind
Ein erstorbener Ast, und verblaßt und zerrinnt — —

Digitized by Google

V.

Da bin ich wieder, mein Kamerad,
Sei schönster Dank dir geboten!
Die Geister, sie reiten auf luftigem Pfad
Fast schneller noch als die Todten.

Mein Kamerad, ich hab' doch noch nicht Lust,
Mich ihnen zu gesellen!
Ich fühle noch freudig das Herz in der Brust
Gar süße Gedanken mir schwellen!

Und fragst du, was plötzlich so lustig mich macht,
Kamerad, ich will's dir nicht hehlen:
Ich fühl's, von dieser Weihnachtsnacht
Werd' ich einst meinen Kindern erzählen.

Digitized by Google

VI.

Und sieh, da hat der Weltenraum
Sich auch mit uns verbündet
Und unermeßlichen Weihnachtsbaum
Uns über den Häupten entzündet!

Wie strahlen sie in festlichem Kleid,
Die funkelnden, zitternden Kerzen!
Die alten Vertrauten aus Kinderzeit,
Die Tröster in allen Schmerzen.

Laßt einen Weihnachtswunsch empor
Mich senden, wie einst als Knabe;
O schließt der Bitte nicht das Ohr
Um eine einzige Gabe!

Nur eine Gabe sei Freund und Feind
Aus eurem Glanze beschieden,
Nach der wie ein Kind die Erde heut' weint:
Den Frieden schenkt uns — den Frieden!

Digitized by Google

VII.

Doch da wir halt warten müſſen, Kam'rad,
Ob uns der Himmel erfüllt den Wunſch,
Da däucht mir, es wäre der klügſte Rath,
Wir warteten bei einem Gläschen Punſch.

Das ſtärkt die Geduld, und zu dieſem Zweck
Hab' ich mir ein Fläſchchen mit Rum geſpart;
Ich lad' dich dazu auf Erbſen und Speck!
Freigebigkeit iſt ſo Weihnachtsart.

Der Zucker? — Ja ſo! Ah', man denkt ihn hinzu!
Und Gläſer? — Na, muß es denn Alles grad'
So ſein wie bei Rothſchild? — Waſſer? — Im Schuh!
Nun thu' einen tüchtigen Zug, Kamerad!

„Auf Deutſchlands Wohl! Auf den Kaiſer! Das Heer!
Auf die, die da leben, und die's nicht mehr!
Auf die Liebe daheim und Nachhauſekehr! — —"
Gott ſteh' mir bei, die Flaſche iſt leer!

Digitized by Google

Auf dem Schlachtfeld.

Vorüber iſt der Tag, und ſieggekrönt
Von blutiger Arbeit raſtet jede Hand.
Still ſind die Sieger, wie die Todten, ſtill
Die Erde wie des Himmels dämmernd Rund.
Ein leichter Nebel flattert über's Feld;
Im Abendwind bewegt ſich hie und da
Am Horizont ein einſam Baumgezweig;
Ein dunkler Vogel kreiſt in hoher Luft
Und melancholiſch legt ein Sonnenſtrahl,
Ein letzter, grünes Licht ausbreitend, trüb'
Sich auf die Garben dieſes heißen Tag's.

So ſah ich's oft in Kinderzeit daheim.
Die Schnitter ſchritten heimwärts dichtgedrängt,
Und Schweigen legte, tiefumfriedet, ſich
Auf Feld und Garben, wo noch, klangreich, kaum
Die Senſen aufgeblitzt, und Halm um Halm
In Schwaden hingemäht zu Boden ſank.

Dann, weißt du's noch, o Freund, begann für uns
Die Ernteſtunde. Wie von dunklem Trieb

Digitized by Google

Geleitet, gingen eilig Hand in Hand
Wir durch die Dämmerung hinaus in's Feld,
Den Stimmen lauſchend, die an die Natur
Zurück der Menſch gegeben. Leiſe ſtrich
Der Wind durch Aſt und Zaun; ein Vogellaut
Durchklang die Stille; ſeufzend wich dem Fuß
Die Stoppel ſchon, und zu uns ſprach geheim
Ein Etwas, das uns, namenlos und fremd,
Mit Bangen halb und doch mit Zauberkraft
Auf's Neue ſtets das Herz durchſchauerte.

Wir aber gingen langſam Hand in Hand.
Und wie die Spinne weißlich ihr Geſpinnſt
Im Dämmerlicht von Zweig zu Zweige wob,
Wie es im Luftzug ſchwebend um uns flog,
So woben wir aus Duft und Windeshauch,
Aus Nebelgrau und Wolkenbild, aus Ruf
Und Habichtsſchrei in dunkelnd hoher Luft
Der Zukunft weißlich ſchimmerndes Geweb.
Die Jahre ſchlangen wir von Zweig zu Zweig,
Die kommenden, und farbenreich und ſchön
Gerundet wölbte ſich geheimnißvoll
Das Wundernetz des Lebens uns zum Bild.

O Knabentraum, du im demant'nen Thau
Des Lebens Frühlichtsglanz! Die Sonne zehrt,
Die mittagsheiße, haſtig dich hinweg,

Digitized by Google

Der Stirne prägt ſie andere Tropfen auf,
Der Wimper auch, und wenn der Abend kommt,
Mit ſchlimmem Mehlthau deckt er dein Geſicht,
Farblos und froſtig — und dann heißt man's Glück. — —

Vorüber iſt der Tag und ſieggekrönt
Von blutiger Arbeit raſtet jede Hand.
Doch ich durchſchreite ſtill auf fremdem Feld
Die ſtillen Garben dieſes heißen Tag's.
Ich nicht allein. Denn hier und da noch ragt
Der Schnitter Einer aus den Schwadenreihn;
Im letzten Roth des Abends glüht am Arm
Das rothe Kreuz ihm, und er bückt ſich ſtumm,
Dem Athem lauſchend, der den Erdenſchlaf
Vom ewigen unterſcheidet, und er winkt,
Und hilfsbereit, den rettend ſeine Hand
Gedeutet, tragen die Genoſſen fort.
Sie treibt Erbarmen und ſie ruft die Pflicht.
Mich aber mit Gedächtniß wunderſam
Faßt die Natur, und namenlos umweht
Mich fremd wie einſt der räthſelvolle Hauch,
Der mir das Knabenherz durchſchauerte.

Wo biſt du, Freund, der ihn mit mir getheilt?
In weiter Ferne — wie die Kindheit fern —
In fremdem Lande, unter andrer Gluth
Der Sonne, unter anderem Geſtirn.

Digitized by Google

Ich weiß, du zogst davon, und fast wie Trost
Kommt's über mich in diesem Augenblick,
Was mir an's Herz griff, als du Abschied nahmst.
Denn drüben, wo des Abends Roth verblaßt,
Weiß ich dich lebensroth und weiß, daß nicht
Die Sense dieses Tag's dich mitgemäht.
Und wie ein Säuseln durch die Blätter zieht,
Ist's mir, als spräch's zu mir verheißungsvoll
Von einer Stunde, da ich dieses Tag's
Empfindung dir, wie einstmals Hand in Hand,
Im Dämmerlichte still vertrauen soll.

Und leichter schreit' ich durch die blutige Mahd.
Denn mit dem Thau des Jugendmorgens zehrt
Die Sonne auch den unbegrenzten Strom
Des Mitleids fort, der junger Brust entquillt.
Vom herben Tropfenfall der Zeit geschnürt,
Zieht sich das Herz in engeren Kreis zurück.
Des Jammers weiß es voll die Welt und kennt
Der Thränen Ohnmacht; weiß, das Leben ist
Nur ein Vorübergehn auf breitem Weg,
Wo viele stürzen, rastlos, rettungslos.
Und seine Kammern schließend vor der Fluth,
Der niemals rastenden des Menschenweh's,
Gleich wie ein Haus den heimathlichen Herd
Dem breiten Strome fremder Wandrer schließt,
So zuckt das Herz, gehärtet von der Noth,

Digitized by Google

Der allgemeinen, großen Menschennoth,
Nur schmerzlich mehr dem eigenen Verlust
Und streift mit kühlem Blick den fremden Gram.

Und wie ich also durch die Todten schritt —
Die hier gehäuft, so Freund wie Feind, und dort
Gleichwie ein todtgetroffnes Wild, allein
Sich einsam letzte Ruhestatt gesucht —
In jedes Antlitz musternd glitt mein Blick.
Wie Nebel nur, zerflatternd stets auf's Neu
Und neu verdichtend sich auf jeder Stirn,
Stieg tausendfacher Jammer vor mir auf,
Unhörbar noch und selbst noch ungeahnt
Von denen, deren Brust mit lautem Schrei
Er sich entringen sollt', wenn an ihr Ohr
Zuerst die Botschaft traf. Doch fühlt' ich selbst
Den Jammer nicht. Wenn etwas ich empfand,
So war's ein Trotz, daß ich sie überlebt,
Ein Vollgefühl der Kraft in Mark und Nerv,
Ein rechtlos blinder Stolz auf blindes Glück.

Da lag noch Einer, langhin ausgestreckt.
Seitwärts, wo aus dem Feld am Quellenrand
Ein röthlich Felsgestein zu Tage brach,
Vereinzelt lag er, nur das blonde Haar,
Das dem entfallnen Helme reich entquoll,
Dem Blick mir bietend, denn sein Antlitz war,

Digitized by Google

Das regungslose, abwärts fortgewandt.
Die Stirn, dem rothen Steinblock aufgestützt,
Sie sah gen West, und scheidend fiel der Strahl,
Der tagverkündend über'm Ocean
Das Leben weckte, in der alten Welt
Mit letztem Gruße in sein todt Gesicht.

Und stumpfe Neugier nur trieb mir den Fuß,
Daß ich mich seitwärts drehte, daß mein Blick
Hinschweifte auf das weiße Glanzgesicht — —

Phantom des Wahnsinns, wer gebar dich auf!
Medusenhaupt, das mir das Blut erstarrt,
Wer log dich her im reinen Sonnenlicht?
Thatst du es selbst, betrügerisch Gestirn?
Stahlst du sein Bild jenseits des weiten Meers,
Mit deiner Kunst es ahmend Zug um Zug,
Und trugst herüber es auf diese Statt,
Daß es wie eines Angsttraums Bleigewicht
Sich starr auf's Herz mir legt?

Nein, s'ist kein Traum.
Es ist kein Traum, kein Trug, kein Hoffnungstrost.
Mit ungeheurer Wucht, wie Wogenschwall
Kehrt die Besinnung nordlichthell zurück —
Du bist es selbst! Die Sonne brachte nicht
Dein Bild, dich selber trug sie über's Meer.

Digitized by Google

Der alten Heimath Ruf ſchlug an dein Ohr
In neuer Welt, und dein getreues Herz
War ihm gehorſam. Und es ließ ſein Glück,
Sein Ziel, den kaum geſchaffnen Herd, und kam —
Und war mir nah, ſo nah — und rief mich nicht
Eh' es zu ſpät — —?

Das alſo war's, was dir
Der Dämmrung Stimmen um die Stirn geweht?
Das rief der dunkle Vogel aus der Luft —
Das zitterte im herbſtlichen Gezweig —
Das wob die Spinne weißlich ſchimmernd dir —
Daß hier auf Frankreichs fremdem, blutigem Feld
Ein Stein dein letztes Kiſſen ſei, ein Blick
Der untergehenden Sonne zugewandt,
Dein letztes Denken —?

Anders dachten wir's —
O Knabentraum, du im demant'nen Thau
Des Lebens Frühlichtsglanz! Die Sonne zehrt,
Die mittagsheiße, haſtig dich hinweg — —

Nein, nein — es kann nicht ſein, es ſoll nicht ſein!
Noch ſeh' ich blitzen unſrer Kindheit Thau,
Und dieſe rothen Perlen deiner Stirn,
Sie ſollten Wahrheit künden? Hülfe! Helft!

Digitized by Google

Ihr dort, hierher! Hier gilt's, hier gilts allein!
Laßt alle andern! Hier ruht eine Welt!

Sie nahn, an meine Seite tritt der Arzt
Und blickt ihn an, legt flüchtig seine Hand
Ihm auf die Stirn, und achselzuckend geht
Er weiter. „Todt."

Da bricht zum erstenmal
Die Thräne, bitter brennend, aus dem Aug'.
Wem darf ich klagen, als mir selbst, und wen
Anklagen, als mich selbst? Die starre Noth,
Die allgemeine, große Menschennoth,
Sie hat verhärtet jedes Herz, wie mein's.
Vom herben Tropfenfall der Zeit geschnürt,
Zieht sich das Herz in eng'ren Kreis zurück.
Und seine Kammern schließend vor der Fluth,
Der niemals rastenden des Menschenweh's,
Zuckt's schmerzlich nur dem eigenen Verlust
Und streift mit kühlem Blick den fremden Gram.

Ich fühlte ihren Jammer nicht, so sie
Den meinen nicht. Wer giebt mir Recht darauf?
Das Leben ist nur ein Vorübergehn —
Und einsam kau'r' ich da mit meinem Schmerz.

Digitized by Google

Sylvester.

1870.

Digitized by Google

Sylveſter!

Noch eine Stunde!
Und es ſtieg hinab
Zu den andern allen in's Grab,
Die ſeiner harren in weiter Runde,
Dies dunkle Jahr.

Aus tödtlicher Wunde
Verblutend, das ſchmerzgebleichte Haar
Um weiße Schläfe, jugendgreif',
So trittſt du in der Geſchiedenen Kreis,
Die jüngſte, die thränenvollſte Schweſter — —

Sylveſter!
Wohl anders iſt Kommen,

Digitized by Google

Wohl anders Scheiden.
Wie ſchauen dir nach in bitt'ren Leiden,
Die lachenden Auges dich aufgenommen!
In buntem Gewande gleißend,
Von jeder Farbe der Hoffnung verklärt,
Wie ſetzteſt du, glückverheißend,
In Geiſterſtunde dich an den Heerd!
Wie entfliehſt du, ein tückiſcher Wächter,
Heut' ihm, dem du Alles geraubt,
Und ſtreu'ſt mit dumpfem Gelächter
Ihm die ſtiebende Aſche auf's Haupt!

Das iſt dein Ruhm!
Erloſchen fielen zuſammen
Vor deinem Hauche die Flammen
In jedes Herzens Heiligthum!
Wen darfſt du fragen,
Wem in's Geſicht
Zu blicken darfſt du wagen,
Daß Flüche nicht
Verzweifelnd dir in's Antlitz ſchlagen?

Weh dir!
Es geſcheh' dir
Nach deinem Thun!
Du ſollſt im Grabe
Nicht ruh'n!

Digitized by Google

Deine Fackel ſenkt der Knabe,
Doch ewig ſoll ſie brennen!
Rothlodernd durch alle Zeit
Mit Abſcheu dich nennen!
Den Erinnyen geweiht
In der Geſchichte Buch
Deinen Namen ſchreiben
Mit der Menſchheit Fluch! — —

Da pocht's an die Scheiben,
Und vom fremden Thurm
Dumpfhallend durchklingt es den Sturm.
Wen ſuchſt du im roſigen Kleid
In der Mitternacht,
Du ſtrahlenäugige Maid?
Dein Antlitz lacht
Verführeriſch, glückverheißend,
Aus bunten Farben gleißend
Winkt deine Hand —

Ich kenne dich!
Glaubſt du, ein Narr ſei ich,
Noch einmal auf Sand
Meine Hoffnung zu bau'n?
Deiner Larve zu trau'n,
Wie der deiner Schweſter?

Digitized by Google

O Menschenherz!
Was bliebe dir in deinem Schmerz,
Wenn dir die Hoffnung genommen?

Sei mir willkommen!

Sylvester — —

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

Digitized by Google